Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 81 (2016)
Heft: 1

Artikel: Das Vermächtnis : eine Familiensaga aus dem hinteren Baselbiet
Autor: Suter, Remigius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860411

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Remigius Suter (Hg.)

Das Vermächtnis – eine Familiensaga aus dem hinteren Baselbiet

Die nachfolgende Geschichte mit dem Titel «Das Vermächtniß» wurde stark verändert schon 1869 vom damaligen Reigolswiler Lehrer F. Jenny im Unterhaltungsblatt des «Landschäftlers» publiziert und wurde von derselben Zeitung noch zweimal im Feuilleton nachgedruckt. Die Sage kannte Jenny aus mündlicher Überlieferung von einem Angehörigen der Familie Vögelin und baute sie nach eigenem Gutdünken aus. Die nun hier veröffentlichte Fassung befindet sich als gebundene Handschrift in Privatbesitz einer Angehörigen der weitverzweigten Familie Vögelin. Das Titelblatt nennt als Verfasser einen F. Vögelin, Langenbruck und ist 1858 datiert. Wer jener war, konnte aber auch mit Hilfe des exakten Vögelin-Stammbaumes nicht mehr genau eruiert werden. Später war das Heft in Besitz von Robert Voegelin-Jundt, Lehrer in Bubendorf, von welchem sich auf der Frontseite ein Besitzervermerk befindet. Der deutschen Kurrentschrift unkundig, wandte sich die heutige Besitzerin mit der Bitte um Transkription an mich und mit ihrem Einverständnis möchte ich nun diese phantastische Geschichte den Lesern der Baselbieter Heimatblätter nicht vorenthalten. Ich habe mich bei der Rechtschreibung ans Original gehalten, Sie lesen also die buchstabengetreue Transkription.

Das Vermächtniß

Einleitung

Es ist keine kleine Aufgabe, die ich übernommen habe, die verschiedenen Thatsachen, die Begebenheiten, alle die verwickelten Fälle der großen Erzählung: «Das Vermächtniß» in ein angenehmes Ganzes zu fassen, das weder ein Wort zu viel, noch zu wenig enthält, das Alles Unnütze aus schließt, alles Nothwendige in sich faßt. Ich habe aber die Arbeit übernommen und will sie, wie ich hoffe zur Zufriedenheit Aller lösen. Man verlange von mir nicht den geschmeidigen Styl des Novellenschreibers, nicht die exakte Feder des Philosophen, die auch nicht ein Komma am unrechten Orte setzt, sondern man erwarte einfach das, was ich zu leisten vermag.

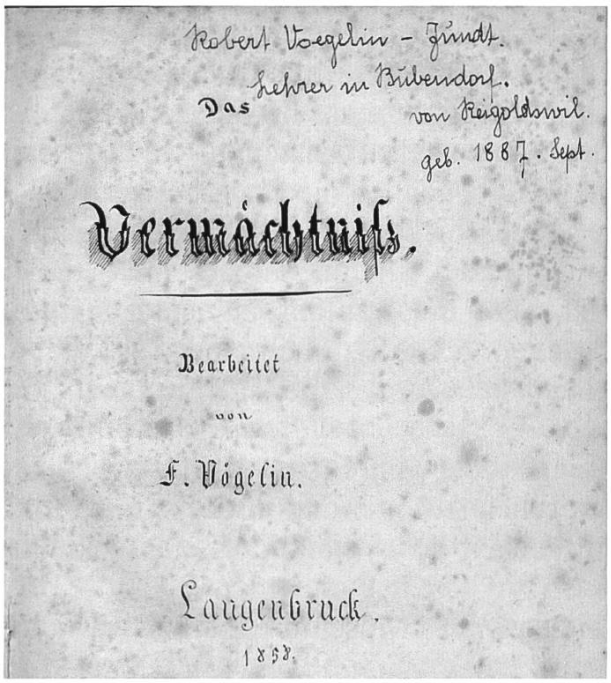
Robert Voegelin - Jundt.
Lehrer in Bubendorf.
Das von Reigoldswil.
geb. 1837. Sept.
Vermächtniß.
Bearbeitet
von
F. Vögelin.
Langenbruck.
1858.

Abb. 1: Titelblatt der Handschrift.

Es wird wundern machen, warum ich den Titel geändert, warum ich statt «Testament» das Wort «Vermächtniß» gesetzt. Ich kann es nur so erklären, daß das Legat eigentlich nicht Testament genannt werden kann, und da unsere Geschichte ja einfach von dem bekannten Legate handelt, so ist der Ausdruck: «Testament» am unrechten Orte. So dürfte man es mit Recht so nennen, wenn das Legat einzig und allein in dem von Fräulein Anna von

Geroltseck verfaßten Erblassen enthalten gewesen wäre, da es aber nur ein kleiner Theil davon ist, so ist es nur ein Vermächtniß. Somit hätte ich, glaube ich, die Titelveränderung gerechtfertigt.
Unsere Geschichte fällt in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts. Zu jener Zeit wohnte auf dem Schlosse Ramstein der Freiherr Rudolf. Rudolf von Ramstein war ein Haudegen, wie es in jener kriegerischen Zeit Sitte war, daß jeder Edelmann sich auf die Bahn des Krieges begab. Er war verheirathet mit der Tochter Ursula, des Grafen von Geroltseck. Seine Frau hatte ihm keine Söhne geboren, wohl aber drei Töchter, von welchen die ältere, die den Namen der Mutter trug, mit dem Grafen von Falkenstein verheiratet war. Die zwei andern Töchter ließen sich in ein Liebesverhältniß mit Vasallen des Freiherrn ein und entflogen mit diesen bei Entdeckung derselben aus der Burg Zwingen nach Breisach. Sie wurden aber gefangen und ins Kloster der reuevollen Sünderinnen in Basel gesteckt. Einer ihrer Liebhaber wurde später in Bern hingerichtet.
Rudolf war der letzte Freiherr von Ramstein. Es hatte sich aber zu unbestimmter Zeit seine Familie getrennt, und den andern Theil des Geschlechtes der Ramsteiner nannte man die Edelknechte. Einer derselben, den Freiherr Rudolf sehr liebte, befand sich zu jener Zeit am Hofe des Kaisers Maximilian in Wien, wo er sich wie damals üblich, zum rechten Ritter oder Cavalier ausbilden mußte.
Zu jener Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, war also der letzte Freiherr von Ramstein allein ohne Anverwandte im Schlosse und da ein alter Mann ohne ihm würdige Gesellschaft Langeweile hat, so hatte er sich einen Gefährten, einen Gesellschafter gewählt, und zwar den Prior des kleinen armen Klosters St. Remigius. Wie gesagt, das Kloster war äußerst arm, und so war es dem einkunftslosen Prior Bernhard höchst erwünscht, einen so mächtigen und reichen Protektor zu haben, an den er sich im Falle der Verlegenheit wenden und dessen Gutmüthigkeit er sehr oft ausbeuten konnte. Indessen war der Freiherr kein Priesterfreund und spottete nur des Pfäffleins heiligen Worten. Es war in jener Zeit keineswegs Sitte, daß die Edelleute Neigung zum Religiösen fühlten, sie waren roh und kümmerten sich nur um Zechen und Gelage und um ihr Waidwerk. Wenn wir einen Blick in jene Zeit des Mittelalters werfen, so werden wir finden, daß keineswegs die Sitten edler waren als jetzt, weder bei Priestern noch bei Laien. Und wer in der Folge der Geschichte die Charakterzüge des Priors verfolgt, wird finden, daß er ein Heuchler war, ein Mann mit ungezügelten Leidenschaften, der sein Priestergewand und das heilige Wort nur als Deckmantel für seine Schwächen benutzte.
Wenn wir dann von Rudolf von Ramstein noch erzählen, er habe noch zwei außergewöhnliche oder um mich besser auszudrücken außereheliche Söhne gehabt, denen er später seine Besitzung Gilgenberg abtrat, so wird das Keinen befremden, der schon Gelegenheit hatte, einen Blick in die damaligen Zeit- und Sittenverhältniße zu werfen.
Halten wir uns aber nicht länger dabei und gehen wir zur eigentlichen Geschichte über.

Schloß Ramstein

Schloss Ramstein kennt jeder. Zu jener Zeit sah es aber ganz anders aus, als jetzt. Es war eine stattlich Burg mit festen Mauern, Thürmen und Erkern. Freiherr Rudolf saß an einem schönen Morgen ganz einsam in dem großen Waffensaale. Wie damals üblich, waren seine Kleider von Leder; ein enges Wams saß ihm knapp auf der Hüfte, und die engen Beinkleider verloren sich in den weiten schweren Stie-

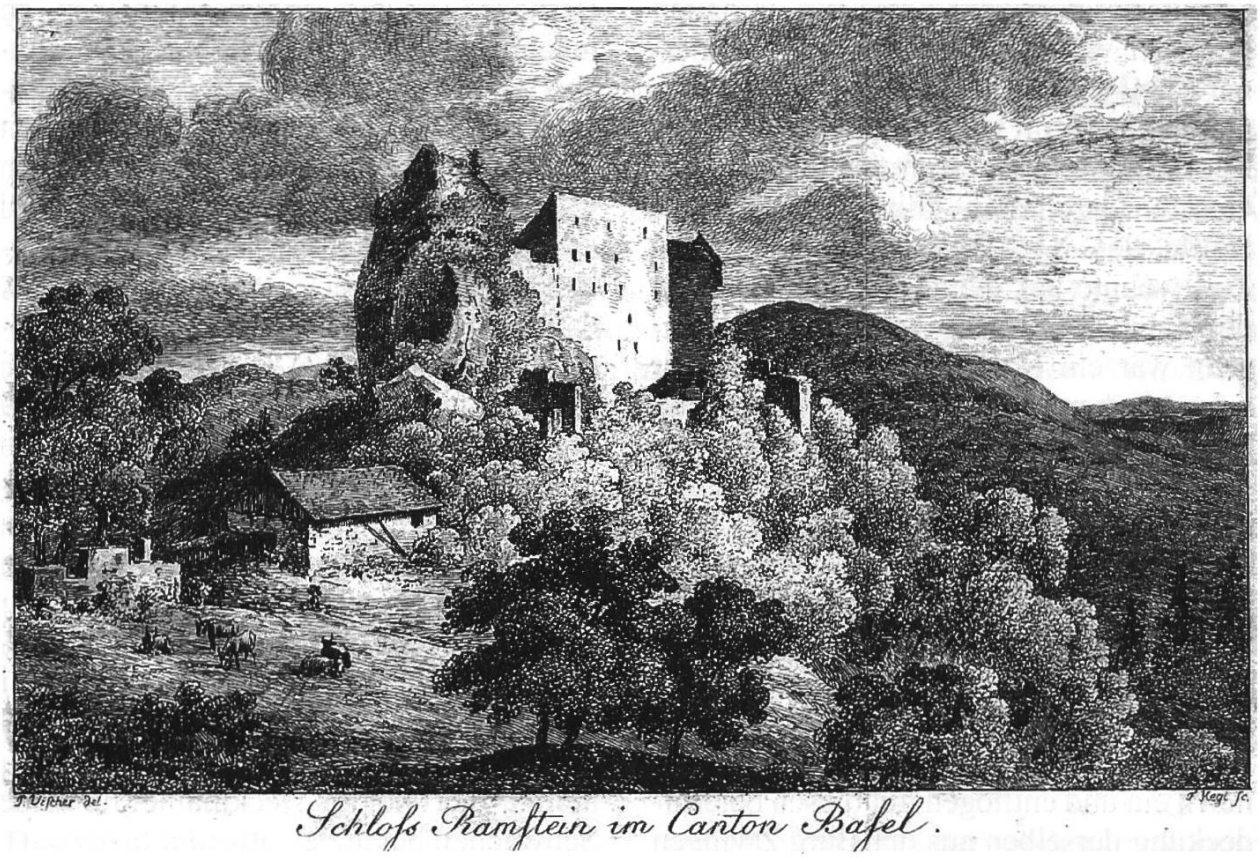

Abb. 2: Ramstein um 1810, Stich von Hegi, nach einer Zeichnung von Peter Vischer.

feln. Er trug einen tüchtigen Bart, was ihm ein martialisches Aussehen gab; indessen leuchtete aus seinem Auge Gutmüthigkeit. Rudolf hatte Langeweile, daher war er höchst erfreut, als er den fast täglichen Besuch des Priors Bernhard empfieng.

Beide plauderten gemüthlich bei einem Pokale Wein von alltäglichen Sachen, bis sie im Laufe des Gespräches auch auf die Zeitereignisse zu sprechen kamen. Es war zur Zeit der Burgunderkriege, wo Karl der Kühne, Herzog von Burgund die Eidgenossen bezwingen wollte. Die Kommunikation der damaligen Zeit war höchst mangelhaft, und nur selten gelangten Botschaften hin zum Sitze des Ramsteiners. Gerade jene Zeit war man äußerst gespannt auf den Ausgang einer projektirten Schlacht und die Beiden stritten sich darum, wer wohl gewinne. Rudolf, der ein tüchtiger Krieger war, und die burgundischen Soldaten aus dem französisch-englischen Kriege zur Zeit Karl VII. und der Jungfrau von Orleans, den er selbst mitgemacht, [kannte,] glaubte aus der Taktik der Burgunder auf deren Sieg rechnen zu können; Bernhard aber bestritt es ihm, er sagte die Eidgenossen würden siegen, und führte die Beispiele von Morgarten und Sempach an, wo auch ihre Minderheit im Glauben an Gott und gute Sache gesiegt habe. Man ging eine Wette um einen goldenen Pokal ein.

Wenige Augenblicke später tritt ein Herold ein und fordert im Namen seines Grafen den Freiherrn auf, dem Herzoge von Burgund Hülfe zu schicken, da derselbe in der Schlacht von Grandson arg geschlagen worden sei. Der Ramsteiner lehnte das Gesuch ab und der Herold empfahl sich. Der Priester lächelte verschmitzt, hatte seinen Pokal gewonnen und erklärte dann, er habe den Ausgang der Schlacht gestern schon auf dem Schlosse Greiffenstein [Rifenstein] vernommen.

Rudolf war übelgelaunt und schmollte mit dem Pfaffen.
Es vergieng geraume Zeit; man sprach schweigend den Kelchen zu, und fieng bereits an zu gähnen. Da meldet man einen Boten vom Schlosse Gilgenberg; eben jenem Schlosse, das Rudolf seinen beiden außerehelichen Söhnen abgetreten.
«Er mag eintreten!» sagte der Ramsteiner. Und herein trat eine hohe kräftige Gestalt, wohl bewaffnet, in der Hand ein großes versiegeltes Pergament.
«Gnädiger Herr, sprach derselbe, das löbl. Gericht von Gilgenberg sendet mich an den ehrenfesten Freiherrn von Ramstein, ihm mit unterthänigem Gruße dieses Schreiben zu übergeben.»
Rudolf nahm es und da er nicht zu lesen verstand, mußte es ihm der Priester vorlesen. Derselbe nahm es und las, sich mit halblautem Gespräche unterbrechend, folgendes:
«Einen unterthänigen Gruss zuvor! Wir Glieder des Löbl. Gerichtes der Grafschaft Gilgenberg, Löbl. Standes Solothurn, thun Euch kund und melden in dem von uns verfaßten Schreiben, daß die Ehrsame Jungfrau Cäcilia von Geroltseck … – So die? Nun was ist mit der? – … *von Geroltseck kürzlich in unserer Grafschaft zur ewigen Ruhe gegangen ist* … – Sie gestorben? Sie, das schöne Cäcilia? Nun – auch gut! – … *gegangen ist, und daß obbemeldte Jungfrau in Unserem Gerichte ihr Testament niedergelegt hat, und Uns, das Gericht in Gilgenberg bevollmächtigt, dasselbe zu vollstrecken. Da nun besagte Jungfrau die letzte ihres Geschlechtes ist, so hat sie Euch, den Ehrenfesten Freiherrn von Ramstein als einzigen Verwandten, zum alleinigen Erben aller ihrer Güter und Besitzungen eingesetzt* … – So? das ist schön, gratuliere, Herr Erbe! …»
«Was? Ich Erbe?» warf Rudolf ein, «Erbe wessen? Von wem?»
«Ei, von der Schwester deiner seligen Frau Ursula, von der Cäcilia von Geroltseck!»
«Ah, gut! Lies weiter!»
« … eingesetzt. Müssen aber Euch noch zu wissen thun, daß sich eine Clausula dabei befindet, die das große Erbe nur dann legitimirt ist, wenn sich kein anderer näherer Verwandter Anspruch zu machen erlaubt … – Sollte etwa? … doch unmöglich! Es ist vorbei!»
«Was hast du wieder?» fragte der Freiherr.
«Ei, die Gerichtsherren fürchten, es möchte sich noch ein näherer Verwandter melden.»
«Das wäre doch der Teufel!» brummte Rudolf, «jeder weiß, daß der Vater meiner Frau nur zwei Töchter hatte. Eine habe ich genommen, und die macht keine Ansprüche mehr; die andere blieb ihr Lebenlang Jungfrau, oder ists nicht so, Herr Pater? Und die ist nun auch gestorben; wer will denn noch erben? Hm, … Dummheiten, verdammt albern Zeug!»
«Hast vollkommen recht, mein Freund, deine Folgerung ist richtig, wer will denn noch erben?» sagte der Priester beipflichtend; um seine verlegene Röthe zu verbergen, fuhr er fort:
« … zu machen erlaubt. Diese Clausula scheint Uns ganz überflüssig, da Jungfrau Cäcilia von Geroltseck unverheirathet gewesen, und sie das noch einzig lebende Glied des Geroltseck'schen Geschlachtes war. Wir laden nun Euch, gnädigen Herrn, ein, in kürzester Frist vor Unserm Gerichte zu erscheinen, um besagtes Vermächtniß auf gesetzlichem Wege in Empfang zu nehmen.
So geschehen im Gnadenjahre 1476.
Das Löbl. Gräfl. Gericht von Gilgenberg.»

Der Leser war zu Ende. Rudolf war äußerst zufrieden. Der Pater beglückwünschte ihn und lockte ihn zuletzt durch langes Schmeicheln und salbungsvolle Reden das Versprechen und zuletzt, das schrift-

liche Einverstandensein ein, er wolle dem Klösterlein des Abtes den Theil, die obere Bürten, der auch in jene zu erbenden Besitzungen gehörte, zu schenken.
Es wurde noch festgesetzt am andern Tage nach Gilgenberg zu fahren, und trennte sich.

Die Entdeckung

Wir treffen an einem schönen Morgen beide auf der Reise nach Gilgenberg an. Sie saßen in einem alten hölzernen Kasten mit zwei Rädern, wie die Fuhrwerke von damals waren. An dem Schilde, daß kunstlos auf dem Seiten des Wagens gemalt ist, sehen wir den kräftigen, gehörnten Schafhammel, der im weiten Felde sich tummelt. Es ist das Ramstein'sche Wappen.
Es geht bergab und der ungeduldige Freiherr bringt sein Pferd in raschen Trab. Der Weg ist steinig, und was der Pater längst gefürchtet, geschah: es brach eine Achse und die Inwohner des Wagens wurden zur Erde geschleudert. Nach langem Jammern ermannte sich der Pater wieder, der sich alle Rippen gebrochen glaubte, und die Reisenden ließen das Fuhrwerk unter der Obsorge des Kutschers, während sie den Weg nach einer nahgelegenen Bauernhütte einschlugen.
Im Walde schlendern zwei Männer gemächlich einher. In dem einen der Männer erkennen wir den Gerichtsboten von Gilgenberg, und der andere ist der Knappe des Verwalters vom Schlosse. Er ist ein Mann in den Vierzig Jahren mit offenem ehrlichen Gesichtsausdrucke. Er trägt das Costüm eines Jägers. Im Walde ist es ungewöhnlich lebendig. Ein sanftes Lüftchen flüstert durch die Blätter, und das Säuseln begleitet ganz entzückend die melodischen Lieder der munteren Vögel. Ein sinnender Mensch hätte in diesem regen Treiben seine Freude gefunden, während hingegen die zwei Wandernden sich wenig dessen kümmerten.
Sie waren in ein Gespräch vertieft, das ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte. Bald bogen sie in ein dichtes Gebüsch ein, das sie den Augen der Vorbeigehenden verbarg, und wo sie ganz ungestört plaudern konnten. Beide setzten sich. Auf das Ersuchen des Gerichtsboten nun seine Geschichte zu erzählen, begann der Knappe: «Du sagst also, Cäcilia von Geroltseck habe dem Ramsteiner ihre Hinterlassenschaft zugesprochen, unter der Bedingung, wenn sich kein anderer Erbe oder Erbin melde. Gut. Nun höre: Mir kommt da etwas in den Sinn, was mich zwar schon oft beschäftigte, mich aber bei Erwähnung dessen ganz unwillkührlich berührte. Du weißt, daß ich schon lange auf diesem Schlosse diene. Meine ersten Herren waren Hans Bernhard und Hans Immer von Gilgenberg, zwei Halbbrüder, von ungleichen Müttern aber uneheliche Söhne des jetztigen Ramsteiners. Es waren zwei lustige, lebensfrohe Burschen und im schönsten Jünglingsalter. Sie haben manchen Streich ausgeführet und ich, der ich ihr Altersgenosse war, war ihr Vertrauter und half ihnen stets dabei.
Wo sie jetzt nur sein mögen, die zwei? Einer ist aus Thatenlust nach Wien gezogen, einer starb bald, und dem andern behagte es nicht, er gieng in fremde Dienste. Ja, das sieht ihm gleich; kühn und verwegen, abentheuerlich … Wo weilt er jetzt? Vielleicht schon todt, dann beide Herren Gilgenberg todt. Der arme Immer; bald nach dem Streiche, den ich dir erzählen will, fand man ihn ermordet liegen an einem schönen Morgen, und auch das Kreuzchen mit dem Gold und den falschen Edelsteinen dran war fort; und nie konnte man den Mörder erfahren … Doch genug der Erinnerungen, sie rufen eine trübe Stunde in mir zurück! … Und doch muß ich's erzählen.
An einem Tage … es mögen jetzt … es war anno 58 … und zwei sind 60 … zehn

und sechs sind 18 … es mögen jetzt 18 Jahre sein, kam der Hans Bernhard zu mir und theilte mir einen Plan mit, den ich mit ihnen ausführen sollte. Er kam mir just nicht gelegen, der Plan, allein ich half ihnen. Eben jene Jungfrau Cäcilia von Geroltseck, die kürzlich verstorben, hatte ein Kind bekommen, und zwar ohne, daß der Vater es wußte; es galt nun, dasselbe zu rauben und aus der Welt zu schaffen, ohne sich um die Gründe oder Folgen der That zu kümmern. Hans Bernhard selbst wußte nicht genau, wer der Anstifter der That sei; Hans Immer wußte es das war genug. Alles war festgesetzt. Plötzlich war Immer verreist. In der Nacht brachen wir auf im Pilgergewande und erreichten im Galopp die Feste Geroltseck. Das Thor war verschlossen. Wir klopften, und da der Pförtner die harmlosen Pilger sah, öffnete er das Thor. Bernhard schlug ihn plötzlich zu Boden, knebelte ihn und warf ihn zum Thor hinaus. Wir banden unsere Pferde an, begaben uns an das kleine Pförtchen, das verabredeter Maßen offen stand, trabten die Wendeltreppen hinauf und traten ein in das Zimmer.

Auf einem prächtigen Bette saß eine engelschöne Frau, die mit seligem Lächeln dem Spielen des Kindchens zuschaute, das sie auf ihrem Schoose wiegte. Die Haare hiengen ihr in losen Locken über nackte Schultern und Brüste hinab. Als wir eintraten, stieß sie einen leisen Schrei aus und barg sich mit einem Tuche. Ein Arzt stand ernsten Blickes daneben und sagte dann lächelnd: «Erschreckt nicht, liebe Frau, diese zwei sind meine Gehülfen, die sich, wie ich, in der Gegend verirrt, da wir und auf unserm botanischen Zuge zu weit in die Welt wagten. Daß sie mich nun so sicher treffen, müssen sie unsrer Kunst zuschreiben, die mehr vermag, als Ihr zu begreifen vermögt.» Die Frau war beruhigt und da Hans Bernhard ein sehr gefälliger Junge war, nahm er der unglücklichen Mutter das Kind ab, um es zu hätscheln. Sie erzählte uns ganz ungezwungen von ihrem Schicksale und fürchtete sich vor dem Zorne des bösen Vaters, der von ihrer Niederkunft nichts wußte. Nur eine alte Amme und deren Mann wußten davon und die wären auch ihr einziger Trost. Die Amme war sorglos eingeschlafen am runden Tischchen, in Folge eines Getränkes, das ihr der verkleidete Arzt eingegeben. Ganz wie zufällig hatte der Arzt oder vielmehr Hans Immer die Thüre geöffnet und rief dann ein gebieterisches: «Vorwärts!» Wir stürzten mit der Brut hinaus. Die Mutter rief nach Hülfe aus Leibeskräften. Wir rasten die Treppen nieder, vor das Thor, bestiegen die Pferde und galoppirten in die Nacht hinaus. Der Pförtner war noch da und im Schlosse wurde es lebendig. Man hatte Lärm gehört, Pferdegetrappel, vermuthete einen Ueberfall und bald stürmte ein Troß Reiter uns nach. Wir hatten einen tüchtigen Vorsprung; sie verloren unsere Spur, und unangefährdet kamen wir der Heimath nahe. Es war gegen Morgen. Man gab mir das Kind, ich solle es abthun. Ich nahm es zähneklappernd und schlich mich fort. Im Walde rieselte mir ein Frösteln durch die Glieder, als ich der That dachte. Ich ein Kind morden? Ein unschuldiges Wesen? Ich glaubte Gespenster zu sehen, riesenhafte Gestalten, die aus der Erde sich erhöben, wenn ich nach dem Dolche faßte Gespenstisch glänzte die Klinge des Dolches im erscheinenden Mondlicht, und wenn ein Laub ich rauschen hörte, so glaubte ich mich schon von nervigen Krallen gefaßt. Genug, es war mir unmöglich, das Wesen zu tödten; ich schleuderte den Mordstahl weg, nahm dem Kinde das Kreuzchen von Gold und unächten Edelsteinen, das so gearbeitet war, daß es ganz das Wappen der von Geroltseck bildete, dann legte ich das Geschöpf in dürres Laub und eilte davon. Die Grafen empfiengen mich lachend, und

ich übergab dem Hans Immer das Kreuzchen, das er später trug. Was aus dem Kinde geworden, weiß ich nicht; man hörte nie nichts und wahrscheinlich wurde es von einem Thiere gerissen.
Im Allgemeinen hörte man von der ganzen Geschichte nichts mehr. Niemand hat je erfahren, daß Cäcilia je niedergekommen war, da sich der Graf wenig um seine Tochter kümmerte, und diese den Umstand weislich verschwieg, da er ihre Schande deckte die die Bedenklichkeit der Mutterliebe noch überwog.
Wie gesagt, trug von da an, Hans Immer das beim Kinde gefundene Kreuzchen. Wenige Zeit später hatte ihn eine meuchlerische Hand getödtet, und das Kreuzchen fand sich nicht mehr bei ihm vor.»
Der Erzähler schwieg und der andere war über diese Mittheilung sehr betroffen.
«Ach, deß wegen die Clausel», sagte er bedächtig, «die Verstorbene setzte voraus, wenn ihr Kind noch lebe, so …»
«Still davon», unterbrach der Andere und zog den Boten mit sich fort.
Ihre Tritte waren verhallt. Aus dem schwellenden Moose erhob sich ein langer, alter Mann mit ernsten Zügen, der sich unbemerkt dort gelagert hatte und Zeuge der Mittheilung geworden war.
Der Mann schüttelte stumm sein Haupt, und schritt seinem Häuschen zu. In der Gegend kannte man denselben als einen Sonderling, einen Menschenfeind. Man wußte nicht woher er gekommen, nicht, wie er heiße, er kümmerte sich um keine Rechte, beugte sich unter keine Gesetze. Er war vor langen Jahren hergezogen mit zwei Knaben, von welchen man auch jetzt keine Auskunft zu geben vermochte. Sie waren nicht mehr bei ihm, und das einzige menschliche Wesen, das mit ihm verkehrte, war ein junges bildschönes Mädchen. So viel wußte man von dem Manne und Niemand wagte, mehr von ihm erfahren zu wollen, denn sein wortkarges, barsches Wesen schreckte alle Neugierigen zurück.
Hans, so nannte er sich, schritt seiner Wohnung zu. Er hatte die Geschichte gehört und sie hatte ihm über Vieles ihm Unerklärliches Aufschluß gegeben. Er hatte vor vielen, vielen Jahren einst im Walde ein Mädchen gefunden, es mit sich genommen und auferzogen, und hatte nie gewußt, wem das Kind sei. Er erzog es, wie seine Tochter und sie nannte ihn Vater. Seine zwei Söhne waren vor Jahren in die Fremde gegangen und seither nie wieder heimgekehrt. Hans liebte sein Pflegekind Anna ohne Gleichen und da er so unerwartet dessen Herkunft erfahren, bewegte es den Alten sonderbar. Sein Pflegekind eine Gräfin? Er hatte auch von dem Testamente gehört und so war es seine Pflicht, das Gehörte zu benützen, um seiner Tochter zu ihren rechtmäßigen Besitzungen zu verhelfen.
Als er heim kam, sprang ihm bald seine Tochter entgegen. Anna war schön. Ich brauche ein einziges Wort dafür, um das zu sagen, was so Viele mit ganzen Seiten nicht genug sagen können. Statt vom niedlichen Füßchen bis zur goldenen Locke, alle Reize ganz zauberhaft zu malen, begnüge ich mich zu sagen, daß ihre schönen Augen etwas Gewinnendes, ihre Züge etwas Einnehmendes, ihre Gestalt viel Gefälliges hatte.
Der Alte musterte seine Tochter mit strengem Blicke, und nicht mehr mit der Zärtlichkeit wie früher, da sie ihm nun schon fern war, indem er über ihre Person genauen Aufschluß erhalten. Sie, eine Gräfin, sie kann nicht meine Tochter sein, denn ich hasse den Adel.
Verweilen wir nicht lange. Es kamen bald der Ramsteiner und der Pfaffe, um Hilfe für ihr verunglücktes Fuhrwerk zu suchen. Anna mußte ihnen Erfrischung bringen, während der Alte sich fern in die Ecke setzte, um nicht mit Adel & Geistlichkeit in Berührung kommen zu müssen.

Rudolf betrachtete gefällig die schöne freundliche Wirthin und es däuchte ihn, als habe sie sehr viel Aehnlichkeit mit der Schwester seiner Frau, die in früherer Zeit auf seinem Schlosse gewohnt hatte. Er machte den Pfaffen auf die Aehnlichkeit aufmerksam, da dieser die Cäcilia nur zu gut gekannt hatte, der kümmerte [besser: schien] sich aber wenig zu kümmern um psychologische [physiologische!] Betrachtungen.

Im Gerichtssaale zu Gilgenberg war die Uebergabe der Geroltseckschen Güter an den von Ramstein gesetzlich vor sich gegangen. Noch machte der Priester von St. Remigius auf den geschenkten Theil Anspruch, als der Bauer eintrat, vor dem Alle schon scheu auswichen. Er trat vor, erklärte Einsprache erheben zu wollen und erzählte dann kurz und fassend, die Geschichte von der noch lebenden Erbin von Geroltseck.

Man staunte und zweifelte. Was war zu thun? Beweise waren nicht genügende da, und so beschloß man, da man doch die Aussage des Bauern nicht ganz verwerfen konnte, die Sache auf sich beruhen zu lassen, bis sich gültigere Beweise fänden. Man war beiderseits mit dem Vorschlage einverstanden.

Der Ramsteiner musterte den Bauern. Er glaubte ihn zu kennen und hatte sich nicht geirrt, derselbe war früher einer seiner Unterthanen gewesen, hatte sich aber nie in sein Joch gefügt, und sich anderswo als freier Mann niedergelassen. Es schien dem Freiherrn auch gar nicht unwahrscheinlich, daß die Pflegetochter des Bauern, die er ja gesehen, das Kind der Cäcilia sein könnte, da ihm ja, ohne daß er von der Geschichte etwas wußte, die Aehnlichkeit aufgefallen.

Dem Pfaffen aber war es nicht recht zu Muthe, und er brütete ob einem Plan, der seinem Zwecke zum Mittel dienen mußte.

Bei Murten

Es war nach der Schlacht bei Murten. Ein junger Edelmann, der mit einem Trupp Leute den Eidgenossen Hilfe gebracht, suchte nach der Mezzelei auf dem Wahlfelde noch irgend Jemand auf. Es hatte ihm einer, im heißesten Gedränge der Schlacht, da er oben von den Burgundern umringt war, wunderbarer Weise das Leben gerettet. Er hatte ihn später immer da gesehen, wo das Gefecht am furchtbarsten tobte, und dann plötzlich nicht mehr. Er mußte gefallen sein. Vielleicht war der Krieger noch nicht todt, und da war es seine Pflicht, ihm beizustehen.

Der Edelmann suchte nicht vergebens, er fand. Auf seinen Armen trug er den Retter in ein Haus, wo er ihn pflegen ließ, denn er war nur verwundet. Der Kranke war ein junger Mann, ein kaum gereifter Jüngling. Es war Nacht. Auf einem Tische stand ein flackerndes Lämpchen, und daneben saß der ältere Krieger, von den Mühen des Tages und dem Schlafe übermannt. Er hatte die Hand auf den Schwertgriff gestüzzt, den Kopf auf die Hände gelegt und Schlief. Im Bette phantasirte der Kranke. Eine ältere Frau, die einzige Bewohnerin des Hauses, machte sich noch etliches im Zimmer zu schaffen, warf dann einen letzten Blick auf den Kranken, der allmälig einzuschlummern schien und huschte dann ins Nebenzimmer. Aber der Jüngling schlief nicht, er wachte, war nur so matt, daß er sich kaum zu rühren vermochte.

Da öffnete sich leise die Thüre und auf den Zehen schlich ein burgundischer Krieger in das Gemach, einen blitzenden Dolch in der Faust. Eben wollte er einen Stoß nach dem sorglosen Schläfer thun, als der Kranke mit gewaltiger Anstrengung zum Bett hinaus sprang und wüthend: Mörder! rief. Der Burgunder erschrak, der Andere schnellte auf wie eine Feder, und schlug mit gewichtigem Streiche den Feind nieder. Dann nahm er die eben eintretende

Frau beim Halse und wollte die Verräterin erwürgen, als er auf ihrem Busen ein Kreuzchen sah; er nahm es, betrachtete es murmelte: «O, armer Bruder!» dann mußte ihm die Frau berichten, was sie von dem Kreuze wußte. Sie hatte es von einem Prior empfangen, der einst auf einer Durchreise des Bischofs von Basel als in dessen Gefolge stehend, mit ihr bekannt geworden war, da sie bei einem hohen Geistlichen ehemals Köchin gewesen.

«Also du, verdammter Pfaffe, warst der Mörder meines Bruders, du warst's, der ihn erschlug! O, an dir will ich mich rächen! Beim Tode meines Bruders!» so murmelte der Edelmann, das Kreuz zu sich steckend. Es war ein goldenes Kreuz mit unächten Edelsteinen, die in ihrer Einfassung das Schild derer von Geroltseck bildeten.

Der Verwundete hatte sich indessen mit dem Burgunder beschäftigt, den er starr betrachtete und dem er fluchte: «Ich glaubte nicht, Hund», sagte er erbittert, «daß du damals meiner Züchtigung entronnen seiest, und nun kamst du, meinen Beschützer zu morden. Aber jetzt entrinnst du nimmer, und sollte ich dir auch mit meinem Fuße den Schädel zertreten!»

Tage waren vergangen; der Kranke genesen und wir treffen beide Bekannte aus der Schlacht von Murten, wie sie zur Abreiß gerüstet noch einen letzten Krug Wein leerten.

Von dem Edelmanne aufgefordert, erzählte der jüngere seine Geschichte. Sie ist eine ziemlich lange, ich will es aber ganz kurz wiedergeben:

Friedrich war mit seinem Bruder Herrmann schon als Knabe in die Fremde gezogen. Sie waren aus dem Gebiet Ramstein und trugen den Namen «Vögelin». Herrmann lernte im Elsaß das Handwerk der Waffenschmiede; Friedrich hingegen war ein Taugenichts & lernte nichts. Er hatte Freude am Kriegerleben, und wo ein blutiger Auftritt war, da war Friedrich sicher dabei. An einem Sonntage nahm er in Breisach den Peter von Hagenbach, den blutbefleckten Landvogt Karls des Kühnen von Burgund, bei einem Volksauflaufe gefangen; wurde aber dann von den Kriegsknechten verfolgt und konnte sich unbemerkt in ein Haus flüchten. In dem wohnte eine sehr artige Jungfrau, die ihm ein Asyl zu geben versprach. Er blieb bei ihr versteckt 8 Tage. Da kamen eines Tages Häscher, die Jungfrau gefangen zu nehmen und da er Erklärung forderte, sagte man ihm, man bringe sie auf Befehl des Freiherrn von Ramstein, dessen Tochter sie sei, nach Farnsburg, damit sie dort ihre Sünden abbüße, da sie verbotener Weise mit andern gebuhlt habe. Er wollte sich aufs Hartnäckigste wiedersetzen, wurde aber auch gebunden und dann erkannt als der Verfolgte, der den Landvogt gefangen und mißhandelt hatte.

Zwei Kriegsknechte, und einer von denen war eben der, den er in Murten getroffen, hatten ihn in's Innere des Landes zu schleppen. Nach vergeblicher Anstrengung los zu kommen, ergab er sich in sein Schicksal, stellte sich dann krank und hatte endlich Gelegenheit, beiden Peinigern, wenigstens wie er meinte, die Schädel zu zerschmettern und zu fliehen. Beim Ausbruch des Burgunderkrieges, den eigentlich Maximilian von Oestreich angesetzt, hatte sich Friedrich den Schaaren der Eidgenossen angeschlossen.

Der Edelmann hatte erstaunt die Erzählung angehört, dann sagte er, dem Jüngling die Hand reichend: «Wir sind Landsmänner, denn auch ich bin ein Ramsteiner und zwar der Sohn, wenn auch nicht der rechtmäßige des Freiherrn Rudolf und jenes unglückliche Mädchen, das dir Zuflucht gewährte, war meine Schwester. Jetzt gehen unsere Wege nicht mehr auseinander, nein! auf der Stelle brechen wir auf, nach Ramstein, nach meiner und dei-

ner Heimath, denn dort habe ich eine finstere Rechnung zu tilgen. Steig zu Pferde mein Sohn, wir wollen nach der Heimath eilen, dann will ich dir etwas erzählen!» Sie stiegen zu Rosse und trabten zum Städtchen hinaus.

«Saget mir nun», begann der Jüngling, «welche Bewandtniß hat es mit jenem Kreuze, das Ihr jener Frau abgenommen?»

«Ich erzähle dir das», sagte der Aeltere, seinem Pferde die Sporren gebend, um nahe an den Andern hinzureiten. Dann erzählte er ihm die Geschichte von dem Kindesraub, die wir bereits kennen, von dem Tode seines Bruders, dem das Kreuzchen genommen worden sei, und daß er also nothwendigerweise schließen müsse, der Pfaffe sei Anstifter des Raubes gewesen, der Bruder habe allein um das Geheimniß gewußt, und da habe Jener beschlossen den Mitwisser seiner Schuld unschädlich zu machen. Das Kreuzchen kenne er ganz gut, es sei dasselbe, das der Knappe dem Kinde abgenommen.

Friedrich staunte. «Wie lange ist das?» fragte er plözzlich.

«Achtzehn oder zwanzig Jahre!»

«Das Kind war ein Mädchen?»

«Ja»

«Oh, es lebt, es lebt; sie ist meine Schwester, der Vater hat das Kind einst im Walde gefunden, und in der Nähe einen Dolch. Das Mädchen ist bei uns», rief erfreut der junge Mann.

«Gott sei Dank», murmelte der Andere.

Anna von Geroltseck

Wir kehren wieder nach Ramstein zurück, und finden vieles verändert. Im Gefängnisse sitzt der Bauer Hans; im Garten wandelt weinend die schöne Anna. Das ist das Werk des Pfaffen. Er hat die Knappen Rudolfs vermocht im Walde des Bauern zu jagen, er hatte berechnet, der freie Mann werde dem Treiben sich entgegensetzen und dafür den Auftrag ertheilt, die Jäger sollen dann Vater und Tochter gefangen bringen. Die Knappen kannten ihren Herrn, der ein nachgiebiger Mann war; sie wußten, daß er Alles gethan, was der Pfaffe ihm angerathen, sie durften also auch das thun, auf desselben bloßes Geheiß.

Rudolf staunte, als er diese Maßregel vernahm. Sein biederes Herz empörte sich gegen solche Gewaltthat und er hatte Absicht, den Gefangenen frei zu lassen. Doch der Pfaffe erinnerte ihn, er sei ein ungehorsamer, entlaufener Unterthan und verdiene wohl eine Strafe. Der Freiherr gab endlich nach und ließ sich das Ding gefallen.

Man muß sich nicht wundern über das was ich Euch jetzt sagen will. Jeder wird längst gemerkt haben, daß der Pfaffe die Jungfrau Cäcilia von Geroltseck, die Schwester der Gattin des Ramsteiners, bei ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse, verführt hatte, und daß die Frucht einer schwachen Stunde von ihm herrührte. Der Pfaffe hatte also auch den Plan gelegt, zur Mordung des Kindes, er war es, der den einzigen Mitwisser seines Verbrechens, den Grafen Hans Immer von Gilgenberg ermordete; und nun, war er es noch, das Scheusal, das auf die Tochter seines Opfers, seines eigenen Kindes ein lüsternes Auge geworfen. Ihm stand auch das Eigenthumsrecht der oberen Bürten in Aussicht. Wer konnte ihn an der Besitzergreifung hindern? Der Bauer, Anna von Geroltseck! Es mußten also beide unschädlich gemacht werden. Rudolf war im Begriff, den Gefangenen frei zu lassen; was thun? Ihn vergiften! Das war sein Mittel, das er sich gestern in dunkler Zelle ausgeheckt und das er heute in Anwendung bringen wollte. Anna sollte womöglich seiner Lust zum Opfer fallen; und nach solchem Falle hoffte er leicht sie zum Eintritt in ein Kloster zu bewegen.

So standen die Sachen, und der Freiherr ahnte nichts. Schon war von dem Priester

ganz im Stillen das Gift in sein Getränk gemischt worden, schon rieb er sich ganz vergnügt die Hände, als ein einziger Umstand sein Gebäude in Trümmer warf.
Unsere zwei Bekannten, Friedrich Vögelin & Hans Bernhard kamen an. Verweilen wir nicht lange bei dem herzlichen Empfange, sondern sagen wir einfach, daß Friedrich im Garten seine Schwester Anna traf; das Schikksal des Vaters vernahm, es seinem Freunde mittheilte und sie dem Freiherrn kurz entdeckten, was sie von der räthselhaften Geschichte wußten. Bernhard zeigte sein Kreuz & der Freiherr erkannte das Wappen der Geroltsecker; er erkannte folglich auch in Anna die rechte Erbin, in dem Pfaffen den wahren Schurken.
Der Gefangene wurde freigelassen, und mit finsterer Stirne trat er ein. Er hielt ein Gefäß mit Wasser in der Hand und ohne sich um seine Kinder zu kümmern, trat er zum Freiherrn hin & sagte mit zorniger Stimme, daß es Menschen gebe, die sich von Gott sanktionirt glaubten, ihre Mitmenschen wie Thiere zu behandeln, gerade weil sie eben nicht Ihres gleichen seien. Solche Menschen nennen sich, von Adel, und die andern nenne man Unterthanen; nicht genug, man sei nicht zufrieden damit, man müsse sie meuchlings bei Seite schaffen & gebe ihnen Gift. Damit hielt er dem Freiherrn die Flasche vor die Nase. Darin ist Gift, sagte er, ich bin nicht zu täuschen und auch im finstern Kerker sah ich, daß ich nicht reines Wasser hatte.
Man war erstarrt und der Koch erklärte auf Befragen, der Pater sei in der Küche gewesen, als er die Gefangenenkost bereitet.
«Schon wieder der Pfaffe!» wüthete Bernhard und stürmte zum Schlosse hinaus, den Bösewicht zu suchen. Der war verschwunden.
Das Wiederfinden von Vater und Sohn war ein zärtliches. Friedrich erzählte ihm auch

Abb. 3: St. Romai: Rekonstruktion nach Grabungsbefunden. Federzeichnung von Peter Suter.

von seinem Bruder, der in Thann ein schönes Geschäft gegründet habe.
Anna von Geroltseck war rechtmäßige Besitzerin der hinterlassenen Güter. Sie blieb bei dem Freiherrn von Ramstein, der sie wie sein Kind liebte. Hans schlug auf stürmisches Bitten des reuigen Ramsteiners seinen Wohnsitz auch in Ramstein auf, um dort seine alten Tage zuzubringen. Friedrich war bei Vater und «Schwester», die er bald so lieb gewann, daß man es nicht mehr Geschwisterliebe nennen konnte.
Der Pfaffe wurde zur Strafe gezogen, kam aber in Ansehung seiner geistlichen Würde mit einer geringen Geldbuße davon. Aber nie wieder kehrte er nach Ramstein zurück. Hans Bernhard nahm sein Schloß Gilgenberg wieder in Besitz und hatte immer noch seine Rache nicht vergessen.
Im Sommer des andern Jahres kehrte Christoph, der Edelknecht, vom Hofe des Kaisers in Wien heim. Er war ein tüchtiger Ritter geworden und hatte trozz den

losen Sitten jenes Hofes sein gutes Herz bewahrt. Er sah Anna und liebte sie.
Unglückliches Mädchen! Sie wußte, daß Friedrich sie liebe, daß er sie anbete und der arme Junge wagte es ihr nie zu gestehen, da er ein armer Bürger war. Rudolf verkündete ihr einst mit freudigem Herzen, sein Neffe Christoph werbe um ihre Hand und zu seinem Erstaunen schüttelte sie verneinend das Köpfchen.
«Närrchen», sagte der Ramsteiner verlegen & und kraulte in seinem Haare, «was machst du, was denkst du? Den Christoph ausschlagen, die schönste Partie im Lande?» Aber Anna beharrte auf ihrem Nein und der Christoph gab sich zufrieden, er hatte ja schon gemerkt, daß Anna den Freund ihrer Jugend, und seinen jetzigen intimen Freund liebe.
Er hörte geduldig den Korb an, suchte seinen Freund auf, der träumerisch am Rasenhügel lag, schlang den Arm um ihn und sagte: «Du Glücklicher!» Und beide weinten.
Es begannen traurige Tage. Alle jungen Leute im Schlosse waren düster und in sich gekehrt. Alle liebten unglücklich, und wenn auch das schönste Einverständniß zwischen den Herzen Aller walltete, konnte sich doch keines recht seines Lebens freuen.
Anna durchstrich mit Friedrich Wald und Flur. Sie suchte in Gottes schöner Natur ihr volles Herz zu beschwichtigen und dort war es, wo sie Ruhe fand. Friedrich war ihr ein treuer Begleiter und es war ihm ein Glück, der holden Jungfrau eine seltene Blume vom Felsen zu holen, ihr zu dienen, wo es möglich war.
Häufig durchbirschten Christoph und Friedrich die Wälder und pflegten dem edlen Waidwerk und der Alte daheim hatte dann Vergnügen, wenn sie einen schönen Hirsch heimbrachten.
So flossen die Tage freudlos hin; aber es sollten noch andere kommen.
Der Pater hatte seinen Groll nicht vergessen: Er mußte sich rächen. Er unterhandelte mit dem Grafen von Falkenstein, er möge um die Nichte des Ramsteiners freien. Derselbe that und erhielt einen trozzigen Korb. Der Pater kannte den stolzen Falkensteiner und baute Alles auf den Durst nach Rache eines beleidigten Gefühls. Er hatte Recht. Der Falkensteiner wurde des Ramsteiners Feind.
An einem sonnigen Maitage treffen wir Anna und Friedrich auf der Höhe der oberen Bürten allein. Sie hatten Auffahrtsblümchen gepflückt, und sich einen Kranz gewunden zum Andenken an die Auffahrt Christi. Der Himmel war blau und ein sanftes Lüftchen kräuselte die weissen Wölkchen, die wie Schmetterlinge hoch über der Erde dahinschwebten. Ruhig graste rings das Vieh und die klingenden Glocken hallten angenehm durch die Lüfte. Die mächtigen Tannen schauten stolz hernieder auf das einsame Hüttlein des Hirten im grünen Thale. Es war still und feierlich auf jener Höhe wie in einem heiligen Dome.
Friedrich mochte sie mitfühlen, diese erhabene Stille und mochte sie mit der Stille seines Herzens vergleichen. «Ich bin ein armer Mensch», sagte er traurig zu Anna, «und kann auf Gottes weiter Erde keinen Fuss auf eigenen Boden setzen. Wäre es mir vergönnt, ich wünschte mir diesen stillen Fleck Erde um da, ungestört von dem Treiben der Welt, mich von meinem Grame verzehren zu lassen!»
«Gram? Friedrich! Worüber?» fragte das Mädchen in sanftem, theilnehmendem Tone; «Was fehlt dir den?» «Oh Anna!» rief Friedrich theilnehmend aus und – sie sank dem Jüngling in die Arme. Selig lächelnd schaute sie zu ihm empor, und er blickte nieder in ihr blaues Auge … Eine Thräne rollte über seine Wangen; er wollte sprechen und eine seltene Bangigkeit schnürte seine Kehle zu. Seine Arme

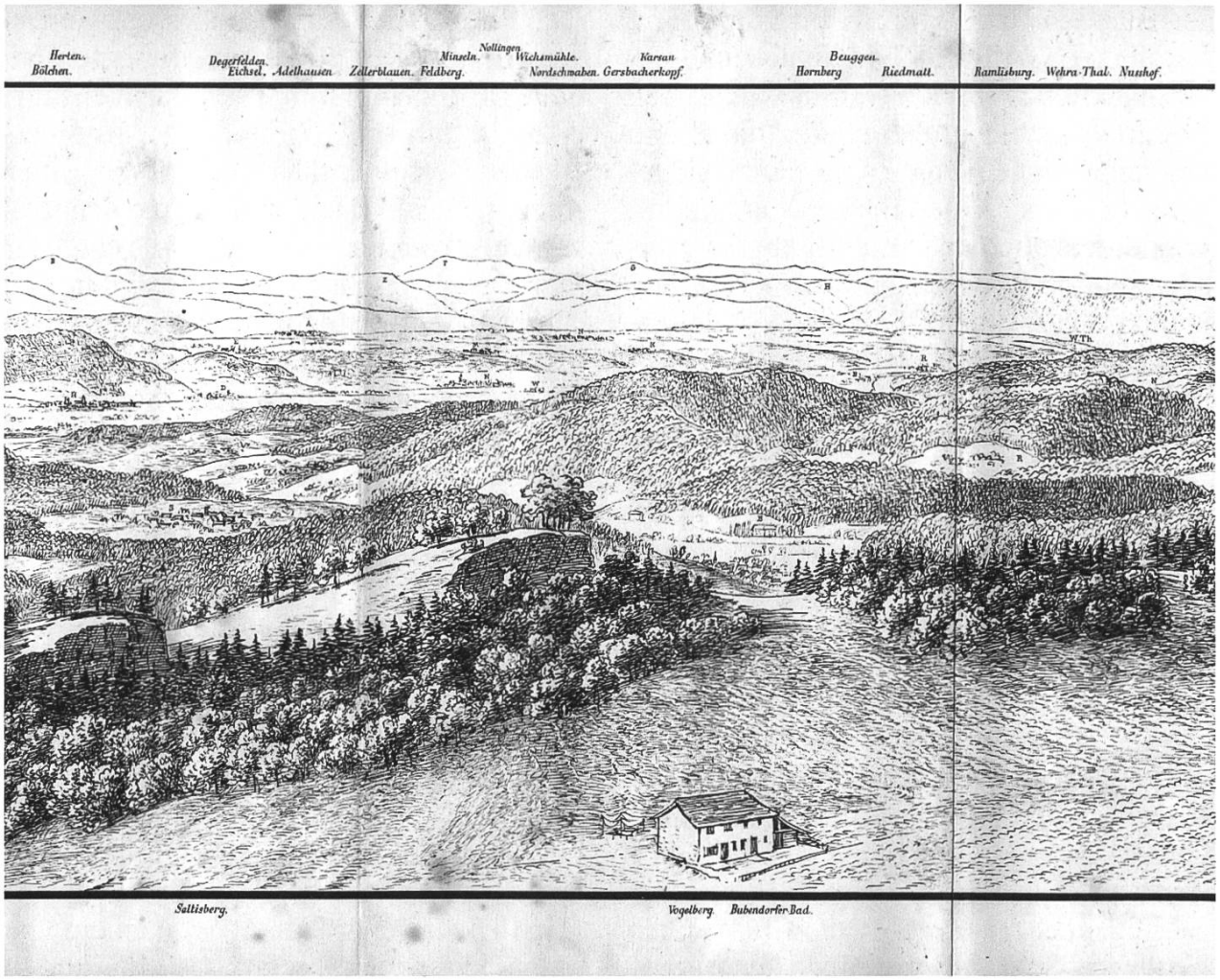

Abb. 4: Vogelberg: Ausschnitt aus dem Panorama vom Passwang von Anton Winterlin o.J. (1875)

zuckten zusammen und preßten das theure Mädchen stürmisch an seine Brust.

Er hatte ihr den ersten Kuß seiner Liebe gegeben. Sie spazierten weiter. «Horch, Friedrich, was rauscht dort im Walde?» sagte plözzlich Anna», scheu nach den Büschen zeigend. «Es ist nichts, ein Wild», sagte Friedrich und bog sich mit seinem Bogen langsam vor. Da – schwirrte ein Pfeil daher und – der Jüngling stürzzte mit dem Rufe: «Anna!» zusammen.

Eine Gestalt stürzzte sich fort durch die Büsche.

Ob der Pfeil dem Jüngling oder der Gräfin gegolten? Man weiß es nicht. Man vermuthete in dem Thäter den Falkensteiner.

Traurig und öde wurde es im Schlosse Ramstein. Anna wurde melancholisch und später irrsinnig. Sie weinte oft wie ein Kind, oft rief sie den Namen ihres Geliebten. Christoph trauerte tief um den Hinscheid seines Freundes. Rudolf von Ramstein starb bald, nachdem er seine Nichte noch nach Basel in's Irrenhaus hatte bringen lassen. Hans folgte ihm bald. Christoph hatte keine Freude mehr an seinem Hiersein, überließ das Gut einem andern Edelknechte dem Hans von Ramstein; er selbst gieng in fremde Dienste. Erst als alle seines Namens gestorben waren, kehrte er zurück und da auch er keine Erben hatte, verkaufte er seine Besitzungen im Jahr 1523 an die Stadt Basel, die sie von einem Landvogt verwalten ließ.

Ritter Hans von Gilgenberg wurde kurze Zeit nach seiner Heimkehr aus dem Krie-

ge Bürgermeister von Basel, wurde aber wegen verdächtigem Briefwechsel, den er unter dem Namen «Pfefferhans» mit dem Herzoge von Oestreich wieder die Eidgenossen führte, Ende des XV. Jahrhunderts abgesetzt, von wo er aber wieder nach seinen Besitzungen zurückkehrte.
Und die Rache, die er dem Pater geschworen? Sie blieb nicht vergessen. An einem schönen Morgen fand man den saubern Priester an einer finstern Tanne aufgeknüpft. Wer es gethan? Fragen wir auch da wieder! Ihr errathet es.
Was Jungfrau Anna von Geroltseck betrifft, so kehrte ihr bald die Besinnung Vernunft wieder. Sie trat ein in ein Kloster und lebte noch lange, lange Jahre in demselben, bis sie im Jahre 1541 zur ewigen Ruhe übergieng. Als ihr Testament geöffnet wurde, wurde die Mehrzahl der Güter an milde Stiftungen verschenkt.
Zum Andenken an denjenigen, der für sie sein Leben geopfert, wurde jener Fleck Erde, den er sein zu nennen wünschte, seiner Familie zum ewigen Erbe vermacht, und sein Bruder Herrmann, der Waffenschmied, der inzwischen heimgekehrt, trat das Erbe an.
Deßhalb nennt man die obere Bürten den **«Vogelberg».**
Ich habe meine Aufgabe nach Kräften gelöst. Ich habe im Anfange gebeten, man möge nicht zu viel und zu gewähltes erwarten, und wer nur das erwartete, was ich zu leisten vermochte, war jedenfalls auf nichts Besseres gefaßt. Indessen würde es mich sehr freuen, wenn meine Arbeit zur Zufriedenheit Aller ausgefallen ist.

Anmerkungen, chronologisch geordnet

Freiherr Rudolf III. von Ramstein war der letzte Spross der freiherrlichen Linie der Ramsteiner. Er lebte jedoch vorwiegend auf Schloss Zwingen und starb 1459, also noch vor den Burgunderkriegen. Er war verheiratet mit Ursula von Geroldseck, ein zweites Mal illegitim mit Guta von Knörringen.

Ursula von Geroldseck verliess nach zehn Jahren ihren Mann wegen ehelicher Untreue und zog zu ihrer Schwester Adelheid nach Saarwerden (Sarrewerden). Während Erbstreitigkeiten nach dem Tode Rudolfs III. versuchte sie, die Herrschaft Ramstein an Solothurn zu verkaufen.
Die älteste der **drei Töchter,** Ursula (†1461), heiratete Thomas I. von Falkenstein, Landgraf im Sisgau; die beiden jüngeren, Margareta und Anna, liessen sich aus Mangel an geeigneten Freiern von Bauernburschen entführen. Sie wurden jedoch gefasst und zurückgebracht, die Entführer enthauptet und die jüngere der Töchter vom Vater ins Steinenkloster in Basel gesteckt. Über das weitere Schicksal der mittleren Tochter ist nichts bekannt.
Die Familie derer von Ramstein war seit dem 13. Jahrhundert in zwei Zweige geteilt, die **Freiherren** und die **Edelknechte.** Die Freiherren waren in Besitz von Gilgenberg, Zwingen und der oberen Burg Ramstein; die Edelknechte besassen die untere Burg mit der dazu gehörigen kleinen Herrschaft.
Das sagenhafte **Kloster St. Remigius** war in Wahrheit die abseits gelegene Pfarrkirche von Lauwil und Reigoldswil, die 1536 einem Brand zum Opfer fiel. Die Sage eines Klosters könnte ins 15. Jahrhundert zurückreichen, da bereits damals der Plebanus oder Weltgeistliche einem Klosterbruder Platz gemacht hatte. Jener stammte wohl aus dem Kloster Schöntal.
Bei den **illegitimen Söhnen Rudolfs** hat sich der Verfasser des «Vermächtniß» um eine Generation geirrt: **Hans Bernhard** war wirklich ein unehelicher Sohn des Freiherren Rudolf III. aus seiner Beziehung zu Guta von Knörringen. Er

nannte sich nach seinem Wohnsitz **Hans Bernhard von Gilgenberg,** doch lebte er meistens im Elsass und fiel als Anhänger Karls des Kühnen 1474 im Kampfe vor Neuss. **Hans Imer** hingegen war nicht der Bruder sondern der eheliche Sohn Hans Bernhards. Er widmete sich zuerst dem Kriegshandwerk, wurde später österreichischer Vogt und kaiserlicher Rat in Ensisheim, war danach Ratsmitglied in Basel und dort Bürgermeister von 1496–1499.

Die Burg **Gilgenberg,** welche nach dem Tode Rudolfs an seinen Sohn Hans Bernhard ging, wurde 1527 von Hans Imer an Solothurn verkauft. Bereits während der Burgunderkriege und des Schwabenkrieges war die Burg aber mit Solothurnischen Truppen belegt; ein *«Löbl. Gericht der Grafschaft Gilgenberg, löbl. Standes Solothurn»* wie es in der Erzählung vorkommt, existierte aber im 15. Jahrhundert noch nicht.

Bei der vom Pfaffen besuchten Burg **Greiffenstein** handelt es sich um den **Rifenstein** bei Reigoldswil. Diese Anlage war jedoch nur zwischen 1200 und 1350 bewohnt, also zur Zeit der Erzählung längst Ruine.

Die holden Damen **Cäcilia von Geroldseck** und deren entführte und ausgesetzte Tochter **Anna** sind erfundene Personen.

Das in der Geschichte beschriebene **Wappen derer von Ramstein** ist jenes der Herren von Ramstein aus dem Schiltachtal im Schwarzwald, Landkreis Rottweil. «Unsere» Ramsteiner führen zwei gekreuzte Lilien im Wappen: Das der Freiherren zeigt silberne Lilienstäbe auf schwarzem Grund (heutiges Wappen von Zwingen) und jenes der Edelknechte rote Lilienstäbe auf goldenem Grund (heutige Wappen von Bretzwil und Brislach).

Das Ziel des Rittes zur Eliminierung der Tochter Cäcilias war die Burg **Hohengeroldseck** bei Lahr am Rande des Schwarzwalds. Dies war die Stammburg der Herren von Geroldseck.

Im Zusammenhang mit dem Vogelberglehen sind **Friedrich und Herrmann Vögelin** erfundene Personen.

Bei den **Auffahrtsblümchen,** aus welchen die beiden Verliebten Kränzchen winden, handelt es sich um das Katzenpfötchen, *Gnaphálium dióicum.* Bis vor kurzem wurden diese gerne von einer Wanderung ins Wasserfallengebiet nach Hause mitgenommen.

Das **Irrenhaus Basel,** in welches Anna eingeliefert wurde, befand sich «im Almosen» im säkularisierten Barfüsserkloster. Die Anstalt entstand aber erst nach der Reformation von 1529!

Der bereits oben erwähnte **Hans Imer von Gilgenberg** wurde als Basler Bürgermeister beschuldigt, unter dem Decknamen **«Pfefferhans»** in Briefen Informationen aus dem inneren Führungszirkel der Eidgenossen an Kaiser Maximilian geliefert zu haben. Der wahrer Täter war aber der Stadtschreiber, wie sich später herausstellte. Obwohl Gilgenberg sein Amt korrekt ausführte, musste er 1499 wegen seiner proösterreichischen Haltung als Bürgermeister abdanken. Von 1502 bis zu seinem Tod 1533 residierte Gilgenberg wieder als Statthalter und kaiserlicher Rat in Ensisheim.

Der «Vetter» **Christoph von Ramstein** aus der Linie der Edelknechte war der letzte der Familie, welcher auf der Burg wohnte. Vermutlich aus wirtschaftlichen Gründen verkaufte er 1518 (und nicht 1523!) die inzwischen stark verwahrloste Burg mit den zugehörigen Rechten an die Stadt Basel, die eine eigene Vogtei einrichtete. Das Amt Ramstein, wegen seiner geringen Einkünfte auch «Geissenvogtei» genannt, wurde schliesslich 1673 zum Amt Waldenburg geschlagen.

Beim **Vogelberglehen** stimmt nur die Jahreszahl 1541. Aus diesem Jahr datiert der sogenannte «Bergbrief», in welchem dem Uli Vögelin die obere Bürten von der Stadt

Basel als ewiges Erblehen zugesprochen wird. Die Familie Vögelin war dann auch namensgebend für den seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlichen Flurnamen «Vogelberg». Als ehemaliger Besitz des Klosters Schöntal kam der Vogelberg nach der Reformation ins Basler Kirchen-, Spital- und Schulgut. Nach der Kantonstrennung verblieb er zuerst im Basellandschaftlichen Kirchen- und Schulgut, wurde aber noch im 19. Jahrhundert an eine Familienstiftung der Vögelin verkauft.

Literatur

Paul Suter, Das Vogelberglehen, in: BHB Bd.12, S.109ff, Liestal 1973.
Paul Suter, Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes, V.a) St. Romai bei Lauwil, in: BHbl 1972. S. 206ff..
Werner Meyer, Burgen von A bis Z – Burgenlexikon der Regio, Basel 1981.

Drei-Länder-Netzwerk Geschichtsvereine am Oberrhein

Netzwerk Geschichtsvereine
Réseau des Sociétés d'Histoire

Newsletter 01/2016

Das Comité trinational möchte gerne dazu beitragen, dass sich die Zusammenarbeit der deutschen, französischen und schweizerischen Geschichtsvereine am Oberrhein 2016 weiter vertieft. Die Vollversammlung in Speyer bietet eine gute Gelegenheit, sich auch persönlich besser kennenzulernen. Mit unserem Tagungsort in der Pfalz setzen wir zugleich ein Zeichen, dass uns die grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Geschichtsvereine auch am nördlichen Oberrhein ein wichtiges Anliegen ist.

3. Vollversammlung der Geschichtsvereine am 18.6.2016 in Speyer (D)

Alle zwei Jahre lädt das Netzwerk Geschichtsvereine zu einer Vollversammlung ein. 2016 übernimmt der Historische Verein der Pfalz die Organisation. Die Versammlung findet am Samstag, 18. Juni 2016 im Historischen Ratssaal in Speyer von 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr in deutscher und französischer Sprache statt. Am Vormittag steht nach den offiziellen Begrüssungen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit des Netzwerks im Mittelpunkt. Teilnehmende Vereine sind eingeladen, ihre Arbeit oder spezielle Projekte in Kurzreferaten vorzustellen. Die Mitglieder des Comité trinational – zwei Personen aus jedem der drei Länder – werden für die kommenden beiden Jahre gewählt. Den Festvortrag hält Prof. Dr. Pierre Monnet zum Thema: «Karl der Große 814 – 2016 – zwischen Geschichte und Erinnerung». Nach einem gemeinsamen Mittagessen bieten Kenner der Geschichte von Speyer geführte Stadtspaziergänge an. Das detaillierte Programm finden Sie als Anhang zu diesem Newsletter oder auf der Website des Netzwerks unter http://www.dreilaendermuseum.eu/de/Netzwerk-Geschichtsvereine/Vollversammlung/Vollversammlung-2016-in-Speyer-

Ergebnisse des grenzüberschreitenden Kolloquiums in Liestal (CH)

Am 24. Oktober 2015 fand in Liestal das grenzüberschreitende Kolloquium statt,